

Wolfram Fleischhauer

Die Verschwörung der Engel

Die Legenden von Phantasien

Roman



*Für Simon,
unseren kleinen Unruhewinzer*

Prolog

Sie kauerten auf dem Grat und blickten mit versteinerten Gesichtern in die Ebene von Sirinn-Elial hinab. Sie hatten die ganze Nacht hier gewartet. Niemand sprach ein Wort. Es gab nichts mehr zu sagen. Es gab nur die Ebene von Sirinn-Elial und die unglaublichen Gerüchte, die ihnen in den letzten Tagen zu Ohren gekommen waren.

Aratron ließ seine übermüdeten Augen über die schneebedeckten Berge auf der anderen Seite der Ebene schweifen. Das Gebirge dort hatte noch gar keinen Namen. Jenseits von Sirinn-Elial war noch keiner von ihnen gewesen.

Unter normalen Umständen wären sie abgestiegen, hätten die Ebene durchquert, am Fuß des Gebirges die übliche Zeremonie abgehalten und dann den neuen Landstrich für Phantasien in Besitz genommen. Sie hätten Späher angefordert, einige treu ergebene Cherubim mit ihren Abteilungen wären zu ihrer Unterstützung angerückt, um die ersten Vorposten zu befestigen und von da aus Stück für Stück diesen noch völlig unbekanntem Teil Phantasies zu erschließen. Doch diesmal war alles ganz anders.

Aratron überprüfte, ob seine Gruppe vollständig war. Aber natürlich waren seine Gefährten noch alle da. Wenigstens zwischen ihnen galt weiterhin das alte Gesetz. Die Cherubim Bethor, Phaleg und Hagith kontrollierten die südliche Flanke. Die Sarim Ophiel, Phul und Och hatten sich in nördlicher Richtung sogar noch ein Stück weiter auf dem Grat vorgewagt und konnten von ihrer Position aus nicht nur das nördliche Ende der Ebene von Sirinn-Elial sehen, sondern sogar die verkohlten Reste der Zinnen von Al-Sirinn. Die arglosen Höhenengel von Al-Sirinn, die Beschützer der Windrichtungen, waren schon vor einigen Wochen vernichtet worden. Sie hatten es erst gestern erfahren. Auch die Nachrichten bewegten sich langsamer als früher. Nicht nur die Engelheere.

Niemand wusste, warum diese Überfälle geschahen. Wer konnte ein Interesse daran gehabt haben, die Höhenengel von Al-Sirinn zu vernichten? Aratron und seine Gefährten blickten auf die dunkle Ebene hinab. Ein eisiger Wind strich über sie hinweg und zerrte an ihren goldenen Haaren, hoch aufgerichteten Flügeln und silbrigen Mänteln. Die äußere Kälte spürten sie nicht. Gleichwohl fröstelten sie. Denn vor ihren Augen nahm plötzlich etwas Gestalt an, das nichts Gutes bedeuten konnte. Hagith hatte es zuerst gesehen und deutete auf die Stelle weit unter ihnen hin. Aratron musste die Augen zusammenkneifen, um zu erkennen, was dort unten vor sich ging. Es hatte weit hinten in der Ebene von Sirinn-Elial begonnen. Das Morgenlicht hatte die Wiesen dort gerade erst in ein feines, zartes Grün getaucht. Doch

plötzlich schlängelte sich eine dunkle Linie durch das Gras. Langsam, aber stetig verschwand das Grün und wich einem schmutzigen Grau. Kurz darauf kam die Linie zum Stillstand.

Farbenfresser, dachte Aratron grimmig und wünschte sich, er könnte sofort ein Heer von Cherubim dorthin schicken, um dieser widerlichen Pest Einhalt zu gebieten. Aber gleichzeitig wusste er, dass es nicht klug wäre, jetzt anzugreifen. Ihr Gegner war ihm noch ein Rätsel. Sie hatten keinerlei Anhaltspunkte, was dort vor sich ging. Und das behagte ihm nicht. Nein, er wollte erst beobachten. Mehr konnten sie gegenwärtig nicht tun. Nicht einmal gegen diese feigen Farbenfresser.

Phaleg machte ihm ein Zeichen. Aratron schaute in die gewiesene Richtung. Ach, wenn er bisher noch gehofft hatte, dass alle Gerüchte nur Übertreibungen waren, so war diese Zuversicht nun mit einem Schlag dahin. Er hielt den Atem an und krallte sich so fest an den Felsen, dass das scharfe Gestein fast in seine weiche weiße Haut schnitt. Doch Aratron achtete nicht auf den Schmerz. Er war viel zu beschäftigt damit, sich zu überlegen, wie es zu dem Aufmarsch dort unten hatte kommen können. In aller Heimlichkeit hatten sie sich gesammelt. Es war nicht ihre Gestalt, die ihn so erschreckte. Es war ihre Zahl! Warum waren es so viele? Wie konnte das sein? Die ganze Ebene schien sich mit ihnen füllen zu wollen. Ja, war Sirinn-Elial plötzlich ein monströser Schoß geworden, der unablässig Iblisse ausspie? Allein die heimtückischen Bewegungen der tänzelnden Ungeheuer ließen Aratron zusammenzucken.

Wieder kniff er die Augen zusammen. Jetzt sah er alles aus einer größeren Nähe. Wie sich ihre geschmeidigen Leiber in dem Gewimmel umeinanderschlangen! Einmal war er Zeuge geworden, wie solch ein Iblis einen Seraph gerissen hatte. Die Bilder würden ihn nie wieder verlassen: das angstverzerrte Gesicht des Seraphen, der dem Iblis trotz des langen Kampfes allmählich unterlegen war. Was sollte ein Seraph alleine gegen diese schrecklichen Iblisse schon ausrichten. Das Beste war, sie einfach zu meiden. Wie bei so vielen Geschöpfen Phantásiens war völlig rätselhaft, woher sie überhaupt kamen. Aus welchem dunklen, grässlichen Loch krochen diese Kreaturen? Und warum? Wozu? Und wenn sie schon unbedingt existieren mussten, warum blieben sie dann nicht dort, wo sie herkamen: in den unzugänglichen, unerforschten Teilen von Phantásien, wo sie keinen Schaden anrichten konnten? Aber es war müßig, jetzt über solche Fragen nachzudenken. Dort unten sammelten sie sich. Und dass sie sich dort sammelten, konnte nur bedeuten, dass sie keinesfalls vorhatten, jenseits von Sirinn-Elial zu verbleiben. Und das allein zählte jetzt. Er mochte noch so lange darüber nachdenken, woher diese Ungeheuer kamen; die viel drängendere Frage war,

was sie hier wollten und wie er verhindern sollte, dass sie über diesen Grat gekrochen kamen. Aber Aratron wusste keine Antwort darauf.

»Aratron, was ist mit dir?«, hörte er eine Stimme neben sich. Es war Phaleg, der ihn jetzt glücklicherweise von seinen schrecklichen Erinnerungen ablenkte und in die Gegenwart zurückholte.

»Nichts«, log er und schaute seinen Freund wohlwollend an. Aber nicht einmal der kriegserprobte Phaleg und seine Heere konnten ihn jetzt beruhigen. Irgendwo weit hinter ihnen lagerten sie und warteten auf ihre Befehle. Doch was sollte er nur tun? Sollte er sie wirklich gegen diese Ungeheuer losschicken, ohne zu wissen, wo sie ihren Ursprung hatten?

»Was denkst du, wie viele werden es sein?«

Phaleg ließ seinen Blick über die Ebene wandern und seine Mundwinkel zuckten vor Ekel.

»Wenn ein Iblis drei von uns vernichten kann, so lauert dort unten der zehntausendfache Tod auf uns«, sagte er grimmig. »Aber sieh, dort ist ... er.«

Aratron kniff die Augen noch enger zusammen, damit er weitere Einzelheiten erkennen konnte: die glänzenden, irren Augen dieser Ausgeburten der Hölle, ihr geschmeidiges Fell, ihre gezackten Zähne, ihre messerscharfen Klauen. Doch vor allem sah er ihn: Forcas!

Phaleg entfuhr ein unterdrückter Fluch in der Engelsprache. »*Nemis tuu-r caphisod!*«

Aratron erwiderte nichts. Forcas, einer der mächtigsten Thronengel, hatte sich tatsächlich auf die Seite der Dunkelheit geschlagen. Die Gerüchte entsprachen also der Wahrheit. Forcas hatte das Licht verraten. Er war ein Dämon geworden. Wenn er es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, er hätte es niemals geglaubt.

»Geh zu den anderen und sag ihnen, dass wir uns zurückziehen, um die Lage zu besprechen«, flüsterte Aratron. Phaleg nickte und stieß sich rückwärts vom Felsen ab. Aratron sah ihm hinterher, wie er ein ganzes Stück in den Abgrund hinunterstürzte, bis er genügend Geschwindigkeit gewonnen hatte. Er sah zu, wie Phaleg seine beiden Segelflügel öffnete, die Manövrierschwinge quer stellte und zielsicher bei Bethor und Hagith landete. Was für ein großartiger Flieger Phaleg doch war, dachte Aratron stolz.

Aber schon im nächsten Augenblick wurde seine Seele wieder schwer vor Sorgen. Was geschah nur in Phantasien? Warum diese Überfälle? Und woher kamen all diese Ungeheuer? Forcas war übergelaufen. Nun gut, letztlich war kein Engel dagegen gefeit, sich zu irren und zu verirren. Die Vergangenheit war voll von Beispielen. Aratron erinnerte sich jetzt wieder daran, welchen Hass Forcas immer in sich getragen hatte. Forcas hatte Phantasien von Anfang an verflucht. Ja, um ein Haar wäre es ihm sogar gelungen, die Erschaffung Phantasies zu vereiteln. Doch am Ende hatte Aratron sich durchgesetzt. Und Forcas war verschwunden.

Insofern hätte er eigentlich sofort an Forcas denken sollen, als die ersten Angriffe geschahen. Aber diese alte Auseinandersetzung war so lange her. Er hatte Forcas einfach vergessen gehabt und bis vor wenigen Augenblicken nie mehr an ihn gedacht. Und jetzt war Forcas auferstanden und mit ihm ein riesenhaftes Heer der entsetzlichsten Bestien, die Phantásien jemals heimgesucht hatten.

Aratron wandte den Blick von Sirinn-Elial ab und schaute in die Richtung, aus der sie gestern gekommen waren. Schneebedeckte Berggipfel säumten dort den Horizont. Hinter diesen Bergen standen ihre Heere, und dahinter begann das Land, das zu schützen ihre Aufgabe war: Phantásien.

Er stieß sich lautlos vom Felsen ab und folgte seinen Gefährten, die bereits an einer steil aufragenden Felswand vorübersegelten. Kurz darauf hatten die Engel eine versteckte Schlucht erreicht und versammelten sich dort um Aratron.

»Ihr habt mit eigenen Augen gesehen, dass Forcas in Sirinn-Elial ein Heer von Iblissen zusammenzieht«, begann er. »Da wir nicht wissen, wie zahlreich sie sind und was sie vorhaben, halte ich es nicht für klug, sie anzugreifen.«

Phaleg unterbrach ihn. »Aratron, sie haben Al-Sirinn vernichtet. Willst du das ungesühnt lassen?« Der kräftige Cherub konnte seine Entrüstung nur mit Mühe zügeln. Auch Bethor und Hagith, die anderen beiden Cherubim, knurrten zustimmend, während die Sarim Och, Ophiel und Phul unsicher zu Boden schauten.

Aratron blickte von einem zum anderen. Es war immer das gleiche Bild. Die kriegerisch gestimmten Cherubim konnten es kaum erwarten, sich mit ihren Flammenschwertern auch noch dem übermächtigsten Gegner entgegenzuwerfen. Ein Wink von ihm, und Phaleg, Bethor und Hagith würden sich mit ihren drei Heeren auf die Iblisse stürzen, auch auf die Gefahr hin, von ihnen vernichtet zu werden. Das imponierte ihm durchaus. Er selbst war ja auch ein Cherub und fühlte das Feuer der Rache in sich brennen. Doch das Urteil der besonnenen drei Sarim war ihm ebenso wichtig. Durch ein Nicken forderte er Och, Ophiel und Phul auf, sich gleichfalls zu äußern, aber die drei schüttelten nur stumm die Köpfe.

Phaleg verlor die Beherrschung. »Auf euch Sarim ist auch nie Verlass!«, rief er. »Nun, dann gehen wir eben allein. Nicht wahr?«

»Und gegen wen kämpfst du überhaupt?«, antwortete Och ruhig. »Tausende von Iblissen haben wir vor uns. Doch wie sind sie hierher gekommen? Was tun sie hier? Wie willst du sie besiegen, wenn du nicht weißt, wer sie lenkt und zu welchem Zweck?«

»Sie haben sämtliche Höhenengel von Al-Sirinn vernichtet«, entgegnete Bethor scharf. »Wie viele Erklärungen brauchst du, bevor du dich wehrst?«

»Wer seinen Feind nicht versteht«, erwiderte Och, »kann ihn nicht besiegen. Im Gegenteil: Möglicherweise tut er unwissentlich dessen Arbeit.«

Phaleg setzte zu einer Antwort an. Sein Kopf war bereits rot angelaufen vor Zorn. Aber Aratron kam ihm zuvor. »Lasst uns jetzt nicht streiten. Phaleg, du weißt so gut wie ich, dass es Irrsinn wäre, ein solches Heer von Iblissen anzugreifen. Selbst wenn wir dieses hier besiegen sollten, wartet hinter der nächsten Bergkuppe vielleicht schon das nächste auf uns. Och hat recht. Wir müssen versuchen zu verstehen, was eigentlich geschehen ist. Warum diese Überfälle? Wo ist Forcas all die Jahre gewesen? Warum ist er hier erschienen? Wer sind seine Verbündeten? Und was hat er vor?«

Die drei Sarim Och, Ophiel und Phul schlugen wieder die Augen nieder und sagten nichts. Die Cherubim indessen starrten Aratron vorwurfsvoll an. Phalegs, Bethors und Hagiths Schwingen hatten sich sogar aufgerichtet, als wollten die drei sich sogleich in die Schlacht stürzen. Doch ohne Aratrons Befehl würden sie das natürlich nicht tun.

»Wir wissen jetzt, dass die Gerüchte stimmen«, meldete sich Phul zu Wort. »Forcas hat die Iblisse um sich gesammelt. Und sicher ist er nicht allein. Er muss auch noch andere von uns gewonnen haben.«

»Das vermute ich auch«, stimmte Och ihm zu. »Aber ich verstehe nicht, wie er so schnell derart stark werden konnte. Die Ebene ... Ich habe so etwas überhaupt noch nicht gesehen. Es wimmelt ja von diesen Bestien.«

Für einen Augenblick verstummten jetzt alle sieben Engel. Ja, sie mussten sich eingestehen, dass sie ratlos waren. Sie konnten sich vorerst nur zurückziehen. Aber was dann?

Aratron hörte plötzlich ein leises Geräusch. Er drehte sich um. Die anderen taten es ihm gleich. Das Geräusch kam aus der Richtung, wo hinter einem schneebedeckten Bergrücken die Engelheere lagerten. Waren sie etwa losmarschiert? Ohne einen Befehl? Nein, das war nicht vorstellbar. Doch offenbar war dort irgendetwas geschehen, denn jetzt konnten sie deutlich eine Gruppe von drei Sarim erkennen, die in großer Eile herangeflogen kamen.

»Was sind das für Sarim?«, fragte Aratron verärgert. »Wie können sie es wagen, ohne Marschbefehl hierher zu kommen?«

Aber weder Och noch Ophiel oder Phul wussten eine Antwort darauf. »Sie gehören nicht zu uns«, sagte Phul. »Ich habe sie noch nie gesehen.«

Die Cherubim zogen unverzüglich ihre Flammenschwerter und stellten sich schützend vor Aratron. Doch die heranfliegenden Sarim ließen sich davon nicht beeindrucken. Stattdessen begannen sie laut zu rufen: »*Samech caphiod Silandor, samech caphiod Silandrill!*«

Aratron erstarrte. Auch die anderen trauten ihren Ohren nicht. Was riefen diese Sarim? Silandor war gefallen? Das Silandrill war in Gefahr? Im Nu stiegen jetzt alle sieben Engel auf und erwarteten die Ankömmlinge.

Mit einem lauten Rauschen kamen die drei Sarim vor ihnen in der Luft zum Stehen. Einer von ihnen ergriff ohne Umschweife das Wort: »Aratron, Silandor ist gefallen. Es ist entsetzlich. Sie haben Silandor.«

Der Engel wurde bleich. »Silandor«, stammelte er und schaute in die Runde. Aber die Gesichter der anderen spiegelten eine noch größere Fassungslosigkeit. Wie konnte das geschehen sein? »Wer hat das getan?«, fragte Aratron.

Doch er bekam keine Antwort auf seine Frage. Denn plötzlich geschah etwas Gespenstisches: Die drei Sarim stürzten erschöpft vor ihnen nieder. »Wir ... wir haben alles gegeben, um noch bis hierher zu kommen«, stammelten sie, »... um euch zu warnen ... Aber jetzt ist es zu spät ... wir ... vergehen, seht doch, dort, es gibt keine Rettung für uns. Das Silandrill ...«

Wie zur Bestätigung zog am Horizont ein violetter Schimmer herauf. Die drei Cherubim reagierten zuerst. Im Nu hatten sie ihre riesigen Schwingen geöffnet und schossen mit gezückten Schwertern ein gewaltiges Stück in den Himmel empor. Dort verharrten sie in ihrer vollen Größe und starrten der unheimlichen Bedrohung entgegen.

Aratron und die zurückgebliebenen Sarim schauten angstvoll zu ihnen hinauf. Welch ein prächtiges Bild, dachte Aratron noch. Aber er wusste auch, dass dies das Ende war. Dieser violette Schimmer ... das konnte nur eines bedeuten: Silandor war tatsächlich zerstört worden. Wie um alles in der Welt hatte das geschehen können? Sollte Forcas ...?

Doch nicht einmal diesen Gedanken konnte er noch zu Ende denken. Mit einem ungeheuerlichen Schrei stürzte Phaleg sich als Erster der Cherubim dem violetten Schimmer entgegen. Er blähte sich auf und schwang sein flammendes Schwert. Heller und heller leuchtete er, aber dann geschah es: Ein weißes, unerträglich gleißendes Licht umhüllte den mutigen Kämpfer und im nächsten Augenblick war er nicht mehr.

Aratron hielt es jetzt nicht länger. Er schwang sich auf, flog zu den Cherubim empor. Als Zweiter hatte sich bereits Hagith dem violetten Licht entgegengeworfen. Ein Zittern überlief ihn. Er zuckte, sammelte seine Kraft, um der furchtbaren, unbekannteren Macht Widerstand zu bieten, doch es gelang ihm nicht. Plötzlich zerriss es ihn. Und auch aus ihm floss ein gleißender Lichtschein, der sich in wenigen Augenblicken verlor. Auch Hagith gab es nun nicht mehr.

Aratron war endlich bei Bethor eingetroffen, der wie gelähmt seinen verschwundenen Gefährten hinterherschautete. »Es ist sinnlos«, stammelte er und fasste den Cherub bei der Schulter. »Lass uns fliehen, Bethor.«

Doch der alte Engelkrieger riss sich los. »Ohne Silandor sind wir verloren«, rief er zornig, »und du weißt es. Nun denn, so sei es!« Und damit schwang er sein Feuerschwert und stürzte dem violetten Licht entgegen. »Wir haben uns getäuscht, Aratron«, rief er noch. »Silandor mag verderben!«

Seine letzten Worte trafen Aratron wie Fausthiebe. »Nein, Bethor, komm zurück!«, schrie er verzweifelt.

Aber der Cherub flog unbeirrt seinem Schicksal entgegen. Und wie seine beiden Gefährten zerbarst er unter einem Lichtblitz von solcher Helligkeit, dass Aratron geblendet zu Boden taumelte. Doch was er dort sah, steigerte sein Entsetzen nur noch mehr: Was war nur mit den Sarim geschehen? Wirkte diese zerstörerische Kraft nun auch schon hier? Die Sarim wanden sich in furchtbaren Krämpfen. Ihre Augen waren weit aufgerissen. Ihre Flügel hingen kraftlos herunter und ein schreckliches Zucken hatte ihre Körper ergriffen. Und dann spürte Aratron selbst, wie alles ringsum ihn zu ersticken begann. Er konnte sich kaum noch bewegen. Seine Hände, seine Flügel versagten ihm den Dienst. Ja, es war, als bewegten sich von allen Seiten riesige Eisenplatten auf ihn zu, um ihn zu erdrücken.

Aratron wusste jetzt, was geschehen war. Silandor. Silandor. Immer wieder ging ihm dieses Wort durch den Kopf. Sie waren verloren. Wie hatte das geschehen können? Aber es war zu spät, um darüber nachzudenken. Er musste etwas unternehmen. Ein letzter Gedanke musste zurückbleiben. Das Geheimnis durfte nicht mit ihm verschwinden. Doch in welcher Form sollte er es zurücklassen? Und wer würde es verstehen? Und selbst wenn, war an Rettung dann überhaupt noch zu denken?

Mit einer letzten gewaltigen Anstrengung wandte Aratron seinen Blick von seinen sterbenden Freunden ab und schwang sich noch einmal in die Höhe. Gaya von Raginor!, dachte er. Sie würde das Geheimnis aufbewahren. Jemand musste es dort finden. Aratron spürte, dass er nur noch wenig Zeit hatte. Von allen Seiten erdrückte ihn jetzt diese zerstörerische Macht. Er wand sich, schlug mit den Flügeln, kämpfte sich in eine größere Höhe hinauf, wo sich seine ursprüngliche Gestalt noch einmal in ihrer ganzen Schönheit und Größe entfalten konnte. Ein letztes Mal schaute er auf seine toten Gefährten hinab. Dann nahm er sein Feuerschwert, hob es hoch und hieb sich selbst mit einem gewaltigen Streich in der Mitte entzwei.

Für einen kurzen Augenblick blieb die Welt stehen, angesichts dieser ungeheuerlichen Tat. Die beiden Engelhälften schwebten langsam auseinander und entließen ein kleines,

unscheinbares Licht, das wie eine Sternschnuppe davonflog. Dann stürzte Aratróns letzte Gestalt allmählich auf den Boden hinab, erreichte diesen jedoch nicht mehr. Denn schon nach wenigen Augenblicken begann seine Form sich in Licht zu verwandeln, ein Licht, so hell und strahlend, wie es nur der größte aller Cherubim hervorbringen kann.

Erster Teil

1

Schon aus der Ferne war Mangarath eine Augenweide.

Am Fuß des riesenhaften Gebirges Balang-Gir, das sich über den ganzen Horizont erstreckte, lag es leuchtend und glitzernd wie ein kostbares Juwel. Bunte Lichtstrahlen schossen hier und da nach oben und malten leuchtende Farben auf den tiefblauen Abendhimmel. Gewaltige Glastürme, mit Abertausenden kleiner Lichter geschmückt, ragten allerorten empor, unterbrochen von kleineren, doch nicht minder zauberhaft erleuchteten Schlössern und Palästen, die jedes Kind in Phantasien bereits mit Namen kannte, bevor es sie jemals gesehen hatte. Was dort so mattblau schimmerte, das mussten die Mondsteinmosaiken der Klangthermen sein. Und die gewaltige Arena, auf deren Zinnen alle Fahnen Phantasies im Wind flatterten, das war die Heimstatt des Glückschors, wo jeder Besucher begrüßt und besungen wurde.

Das war also Mangarath, dachte Nadil und rieb sich geblendet die Augen, während Elfenauges sein Riesenschmetterling, plötzlich mit dem Flügelschlag innehielt und auf die hell erleuchtete Stadt zusegelte. Und was man aus der Ferne sah, das war noch das wenigste, wie Nadil nur zu gut wusste. Denn Mangarath war vor allem ein Ort der Musik, der Töne und Klänge, so unvergleichlich, dass niemand zurückkehrte, ohne mit großen Augen davon zu berichten.

»Ist es nicht großartig«, hörte Nadil jetzt Piris Stimme neben sich. »Ich kann es kaum erwarten, in den Geräuschdom zu gehen.«

»Und ich will zuerst im Glückschor mitsingen«, rief Beliar dazwischen und warf ihr langes schwarzes Haar nach hinten.

»Gehen wir auch zu den Lärmsklaven?«, fragte Masía, die sich schon bei der bloßen Nennung dieser Fabelwesen zu gruseln schien.

»Papperlapapp!«, rief Meister Toralon und ließ seinen Zitronenfalter zwischen die aufgeregt durcheinanderredenden jungen Schmetterlinger segeln. »Es gibt doch überhaupt keine Lärmsklaven. Was redest du nur für dummes Zeug. Seht erst einmal zu, dass ihr sicher auf den Boden gelangt«, befahl er streng. »Dann wird sich schon zeigen, wo wir zuerst hingehen.«

Nadil sagte dazu nichts. Er war mit seinen Gedanken ganz woanders. Mangarath, dachte er. Dort war Saru, sein Großvater, vor wenigen Wochen das letzte Mal gesehen worden. Und seither keine Nachricht von ihm. Nichts. Bisher wunderte sich noch niemand darüber, denn Saru war schon oft für lange Zeit irgendwo in Phantásien auf Reisen gewesen. »Mach dir nur keine Sorgen um ihn«, hatte seine Mutter gesagt. »Er kommt immer wieder zurück, er ist einfach ein unruhiger Geselle.« Aber Nadils Mutter wusste ja auch nicht, was Saru seinem Enkel vor seiner Abreise aus Nevisehr anvertraut hatte. Sie wusste nichts von den Vorgängen in Sirinn-Elial. Ja, es wusste überhaupt niemand davon. Das war ja das Unglück. Und er hatte Saru auch noch hoch und heilig versprechen müssen, mit niemandem darüber zu reden. Erst wenn er aus Mangarath zurück und wieder in Nevisehr sei, dann würde er ihm weitere Einzelheiten berichten. Doch Saru war aus Mangarath nicht zurückgekehrt. Er war einfach verschwunden.

Nadil vergewisserte sich, dass er fest im Sattel saß, und ließ seinen Blick über die Schwingen von Elfenaugé gleiten. Er war stolz auf seinen Schmetterling, ja, er liebte ihn, Elfenaugé war so schön geworden. Nadil war überhaupt stolz darauf, ein Schmetterlinger zu sein. Und endlich war er auch groß genug, um auf einem echten Riesenschmetterling aus Nevisehr durch die Luft zu reiten. »Erst wenn deine Schulter an die Schulter eines Purpurbüffels heranreicht, darfst du auf einen Schmetterling steigen«, hatte Saru ihm immer gesagt. Nun ja, jetzt war es so weit. Aber Saru konnte ihn nicht einmal fliegen sehen. Was für eine Enttäuschung! Die schön bemalten Flügel, für die er sich so angestrengt hatte. Es hatte Monate gedauert, denn so ein Flügel war ja zweimal so lang wie er selbst und fast ebenso breit. Aber es machte ihm große Freude, die Flügel dieser Riesenschmetterlinge mit Sternstaub zu bepudern und ein schönes Muster zu malen. Elfenaugé war ihm ausnehmend gut gelungen. Er hatte sich allerdings auch besonders angestrengt, denn es war sein Meisterstück zum Abschluss seiner Gesellenzeit. Und zur Belohnung trug ihn Elfenaugé jetzt nach Mangarath.

Piri gab seinem Pfauenaugé die Sporen, flatterte übermütig vorneweg und rief: »Mangarath, wir kommen!« Dabei warf er vor Begeisterung sein Hütchen in die Luft. Nadil riss Elfenaugé herum und fing Piris Hütchen geschickt auf.

»Schluss mit dem Unsinn«, brummte Meister Toralon, musste jedoch lächeln angesichts von Piris Übermut. Doch kurz darauf verging ihm das Schmunzeln.

»Auf nach Mangarath, auf nach Mangarath«, sangen Masía und Beliar im Chor. Und auch Nadil konnte jetzt nicht mehr an sich halten.

»Jippieeee!«, entfuhr es ihm. Doch das gewagte Manöver von eben hatte Elfenaug aus dem Rhythmus gebracht. Er taumelte. Nadils rechter Fuß rutschte aus dem Zaumzeug und glitt ... o Schreck, über den kunstvoll gepuderten Flügel.

Augenblicklich geschah etwas Furchtbares. Elfenaug sackte weg. »Nadil«, rief der Schmetterling, »was hast du getan? Ich kann nicht mehr steuern!«

Alles ging so schnell, dass Nadil später nicht einmal mehr wusste, wie es damit zugegangen war. Wäre Meister Toralon nicht sogleich zur Stelle gewesen, so wäre sicher ein Unglück geschehen. Elfenaug trudelte wie ein Herbstblatt durch die Luft. Nadil hielt sich mit aller Kraft fest, doch auf einmal fiel er aus dem Sattel, hielt sich zwar noch am Zaumzeug fest, aber auch er schlitterte jetzt noch über den rechten Flügel.

»Nadil, Nadil, was tust du?«, rief Elfenaug. »Der Sternstaub fliegt davon, hilf mir, hiiiiif mir!«

Doch alle Hilfe kam zu spät. Elfenaug schoss wie ein Stein hinab, auf seinem rechten Flügel den unglücklichen Nadil, der dort hin und her rutschte und verzweifelt versuchte nicht herunterzufallen.

»Hier, halte dich fest, du musst absteigen«, hörte er plötzlich Meister Toralons Stimme über sich.

»Ich kann ihn doch nicht allein lassen«, schluchzte Nadil. »Der arme Elfenaug, ich muss ihm doch helfen!«

»Du kannst ihm nur helfen, wenn du absteigst. Los, halte dich fest.«

Nadil wurde am Kragen gepackt und nach oben gezogen. Meister Toralon hatte erst gar nicht mehr gewartet, sondern ihn einfach ergreifen lassen und aus dem Sattel gelüpf. Jetzt hing er hoch oben in der Luft an den Beinen von Windjunge, Meister Toralons Schmetterling, und sah, wie Elfenaug unter ihm wieder ein wenig zu segeln begann. Er torkelte zwar, doch er fiel jetzt viel langsamer und taumelte halbwegs sicher zum Boden hinab.

Kurz darauf waren sie alle heil gelandet und lauschten mit gesenkten Köpfen Meister Toralons berechtigten Vorwürfen: »Und ihr wollt Schmetterlinge sein? Gibt es denn so etwas? Ihr bringt uns ja alle in Lebensgefahr!« Er ging dabei gewichtig auf und ab, während die Schmetterlinge etwas abseits standen und dem erschöpften Elfenaug Mut zusprachen.

»Er war einfach unvorsichtig«, hörte Nadil den Zitronenfalter Windjunge sagen. »Er hat es nicht böse gemeint. Sie sind noch jung und ungestüm. Das wird ihnen eine Lehre sein.«

»Mir auch«, piepste Elfenaug. »Ich weiß, dass es ein Versehen war, aber schau dir mal meine Flügel an. Wie soll ich denn überhaupt weiterkommen.«

»Meister Toralon hat bestimmt noch etwas Staub dabei«, tröstete ihn der Schmetterling Schneeia, der Masía befördert hatte.

»Aber die Farbe, die schöne Farbe ist dahin.«

Nadil krümmte sich innerlich vor Scham und Wut. Warum war er nur immer so ungestüm. Ach, immer ihm passierten solche Missgeschicke.

Meister Toralon hatte tatsächlich noch Sternstaub dabei und besserte Elfenauges Flügel notdürftig aus. Man sah es dem ramponierten Schmetterling an, dass er sich sehr schämte, so geflickt und ausgebessert in Mangarath ankommen zu müssen. Es war nämlich für einen Riesenschmetterling nicht nur eine Notwendigkeit, ein tadelloses Flügelkleid zu haben, sondern auch eine Frage der Ehre.

»Ich sehe ja aus wie eine Motte«, klagte Elfenaug, als Toralon fertig geworden war.

»Aber immerhin eine bunte Motte«, tröstete ihn Toralon. »In Mangarath lassen wir dich wieder herrichten. Dort bekommen wir so viel Sternstaub, wie wir wollen. Nadil repariert das alles, nicht wahr, Nadil?«

Der junge Schmetterlinger nickte beschämt. »Es tut mir so leid«, sagte Nadil, als er wieder aufsaß. »Ich hatte mir solche Mühe gegeben.«

»Ist schon gut«, erwiderte Elfenaug und schnäuzte sich noch schnell den Staub aus der Nase, bevor es wieder losging. »Ich weiß, dass du es nicht absichtlich getan hast. Sei jetzt aber vorsichtig, ja?«

Auch Piri, Masía und Beliar schauten kleinlaut drein und nahmen vorsichtig in ihren Sätteln Platz.

»So«, rief Meister Toralon, »das ist ja noch einmal gut gegangen. Und jetzt freuen wir uns auf Mangarath. Auf geht's. In die Lüfte mit euch.«